

Monumentale Grabanlagen der Steinzeit

Megalithische Denkmale der Hochrheinregion



Gemeinhin denkt man beim Stichwort „Megalithkultur“ (Griechisch: „mega“ – groß und „lithos“ – Stein) an Stonehenge oder die beeindruckenden Grabdenkmale der Bretagne. Dabei kennen wir verwandte Phänomene, wenngleich in bescheideneren Dimensionen, auch aus dem Süden Baden-Württembergs. Die Errichtung monumentaler Grabmonumente stellte vor rund 5000 Jahren nicht nur eine große technische Leistung dar, sondern in ihnen manifestiert sich zugleich die Hinwendung der steinzeitlichen Gemeinschaften zu völlig neuen Grab- und Bestattungssitten. Die wissenschaftliche Auswertung von Ausgrabungen in einem jungsteinzeitlichen Kollektivgrab bei Schopfheim-Wiechs (Kr. Lörrach) ist Anlass, dieses kulturhistorisch interessante Phänomen, das durch eine Reihe von Grabfunden entlang des Hochrheins vertreten ist, hier vorzustellen.

Wolfgang Löhlein

Vom Grabmal zum Rebhütle

Auf einer Uferterrasse des Hochrheins in Schwörstadt (Kr. Lörrach) stand bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ein mächtiger Steinbau. Einst diente er den Weinbauern, die im Gewinn „Rebhalde“ ihrer Arbeit nachgingen, als Unterstand. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als dort schon lange kein Weinbau mehr betrieben wurde, brach man das steinerne Geviert ab. Die Wandsteine wurden für den Straßenbau verwendet, während der örtliche Schmied den Deckstein fortan als Schleifstein nutzte. Lediglich ein giebelseitiger Wandstein blieb stehen; vermutlich, weil dem Stein, dessen Mitte ein großes rundes Loch zierte, im Volksglauben schützende oder helfende Kräfte zugeschrieben wurden (Abb. 1).

1 Der „Heidenstein“ in Schwörstadt.



Der Heimatforscher Emil Gersbach führte 1922 eine erste Ausgrabung bei dem „Heidenstein“ genannten Lochstein durch, den er für den Überrest eines Grabmales hielt. Er legte zur Erkundung des Areals drei Suchgräben an, in denen er ein Trockenmauerwerk nachweisen konnte, das in etwa 3 m Entfernung rings um den „Heidenstein“ verlief und als Abschluss eines Grabhügels diente, mit dem der Bestattungsort einmal überdeckt war. Vier Jahre später legte der Freiburger Vorgeschichtsforscher Georg Kraft unmittelbar nördlich des Lochsteines die Reste einer Grabkammer frei. Sie besaß einen leicht trapezoiden Grundriss von 3 m x 2,6 m x 2,3 m. Die südliche Giebelplatte hatte eine Gesamthöhe von 3,3 m und war rund 30 cm tief unter den ehemaligen Kammerboden eingegraben. Der Bodenbelag aus dünnen Muschelkalkplatten war nur noch im Nordteil des Grabes erhalten (Abb. 2). Über dem Plattenbelag konnten die durcheinandergeworfenen Reste von mindestens 19 Individuen im Alter zwischen einhalb und 14 Jahren geborgen werden. Da im Grabraum noch ein Teilskelett in seiner ursprünglichen Lage angetroffen wurde, darf vermutet werden, dass die Toten West-Ost-orientiert niedergelegt worden waren, wobei Schädelfragmente sowie Brust- und Halsschmuck aus der westlichen Kammerseite dafür sprechen, dass der Kopf der Toten meist im Westen zu liegen kam. Unter dem Fundmaterial befand sich ein Feuersteindolch, dessen Rohmaterial in Grand-Pressigny (Zentralfrankreich) gewonnen worden war. Neben



weiteren Feuersteingeräten und einigen Knochenartefakten konnten eine Gagatperle sowie zahlreiche Anhänger aus durchbohrten Tierzähnen geborgen werden. Die Beigabe von gelochten Tierzähnen in Form von Ketten oder als Kleiderbesatz wird gelegentlich in Zusammenhang mit Kindern oder Jugendlichen beobachtet. Vermutlich besaß der Schmuck Amulettcharakter oder Unheil abwehrende Funktion. Das aus der Jungsteinzeit stammende Fundmaterial rechtfertigt eine Datierung an den Beginn des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Bereits bronzezeitlich datiert ein Kupfer- oder Bronzefund, der zeigt, dass die Grabkammer auch noch in der darauffolgenden Epoche zu Bestattungszwecken genutzt wurde.

Großsteingräber jenseits des Rheins

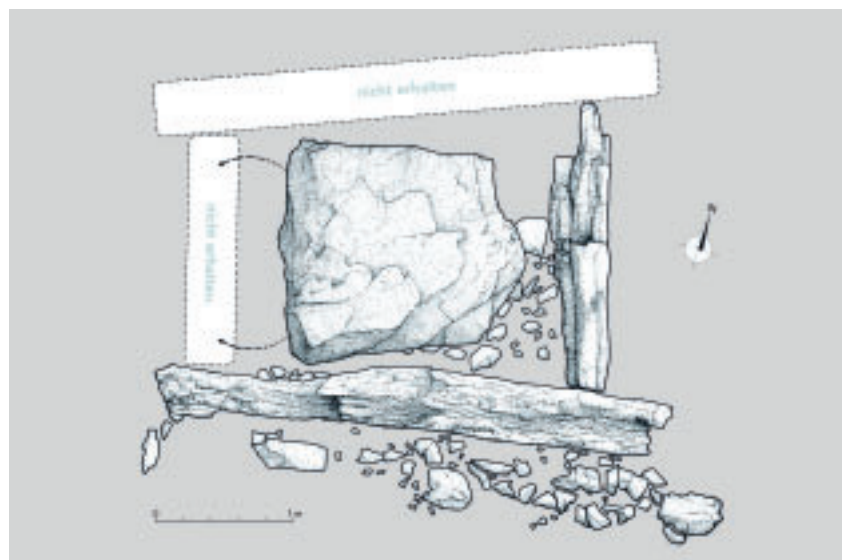
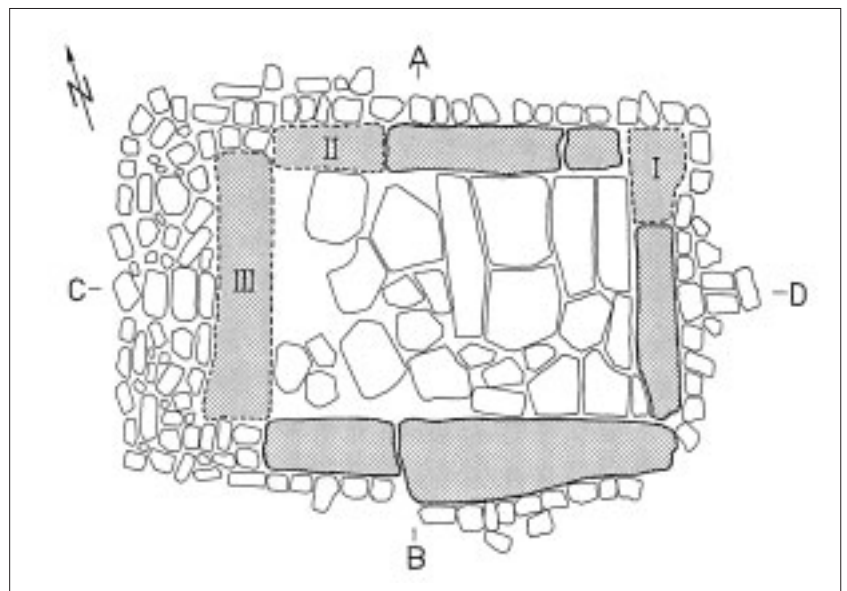
In Schwörstadt konnte erstmals in Südbaden ein Großstein- oder Megalithgrab archäologisch untersucht werden. Bereits einige Jahre zuvor, 1907 und 1909, hatten die Vettern Fritz und Paul Sarasin auf der anderen Rheinseite im Birstal, einem Nebental des Hochrheintales, im Gemeindewald von Aesch (Kt. Basel-Landschaft) ein vergleichbares Grab aufgedeckt (Abb. 3). Es handelte sich wie in Schwörstadt um einen einfachen Dolmen (Bretonisch für „Tisch aus Stein“), das heißt eine megalithische Grabkammer ohne Unterteilung des Innenraumes und ohne gesonderten, im Grundriss kenntlichen Zugang. Die rechteckige Grabanlage war etwa 4 m lang und 3 m breit. Die Kammer umgaben aufrecht stehende Wandsteine, deren gezackte Oberkanten dafür sprechen, dass sie gewaltsam abgeschlagen wurden. Der Kammerboden war wiederum mit Steinplatten ausgelegt und barg die Reste von mindestens 33 Erwachsenen und 14 Kindern. Unter einem Stein des Kammerbodens lagen verbrannte menschliche Knochen. Die wenigen Funde bestanden aus klei-

nen Feuersteinmessern, sechs Silex-Pfeilspitzen und zwei Silex-Abschlägen sowie sieben durchlocherten Tierzähnen, darunter ein Bäreneckzahn. Ein Knochenrondell könnte von einem trepanierten Schädel stammen. Neuere anthropologische Untersuchungen sehen die Gestalt des Knochens jedoch als Folge von Tierfraß. Der Ton der wenigen aufgefundenen Keramikscherben war stark mit Quarzkörnern versetzt. Außerhalb der Grabkammer entdeckte Flussgerölle waren ursprünglich geschäftet und wurden als Steinhämmer benutzt, mit denen die Steinplatten der Kammer zugearbeitet wurden. Wie die Grabanlage aus Schwörstadt wurde die Kammer in Aesch während der ersten Jahrhunderte des 3. Jahrtausends v. Chr. benutzt. Die Birs aufwärts sind aus Laufen (Kt. Basel-Landschaft) im Schweizer Jura zwei weitere Dolmengräber vergleichbarer Zeitstellung bekannt (Abb. 4). Die erste, 1946 von Alban Gerster in der Wahlenstraße freigelegte, leicht trapezförmige Grabkammer besaß zwei Wandplatten, die zwei kürzere Giebelplatten einfassten. Aus dem Kam-

2 Der „Heidenstein“ in Schwörstadt während der Ausgrabungen 1926.

3 Grundriss des Dolmengrabes in Aesch.

4 Grundriss von Dolmen 1 in Laufen.



5 Freilegung von Dolmen 2 in Laufen im Jahre 2000.



merinneren wurden Reste von mindestens 24 erwachsenen Individuen und acht Kindern geborgen, jedoch keine Grabbeigaben.

Im Jahre 2000 wurden bei Bauarbeiten 120 m südlich des ersten die Reste eines weiteren, vermutlich in römischer Zeit zerstörten Dolmens angetroffen (Abb. 5). Neben menschlichen Knochen zählen eine Pfeilspitze aus Feuerstein sowie mehrere als Steinhämmer genutzte Gerölle zum Fundmaterial.

Fundstellen am Schwarzwaldrand

Rechtsrheinisch konnten im Südschwarzwald am Rande des Wutachtales bei Wutöschingen-Deger nau (Kr. Waldshut) 1954 die Überreste eines weiteren Großsteingrabes geborgen werden (Abb. 6). Die Steine der abgebauten Grabkammer lagen

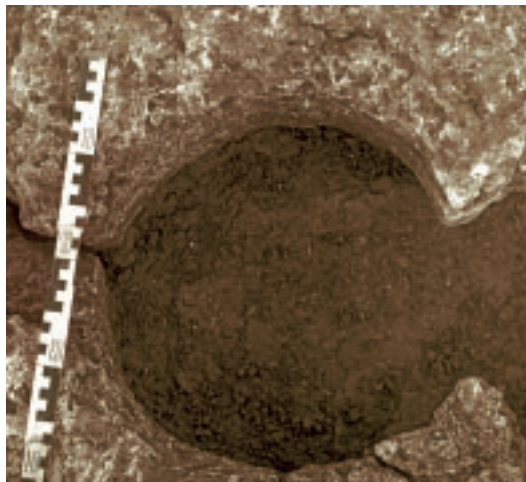
im Gewinn „Toter Mann“ unter 40 cm starkem Ackerhumus. Im Gegensatz zur vollständig erhaltenen Deckplatte waren die Wandsteine der Kammer zerbrochen. Die zusammengesetzten Fragmente zeigten, dass eine der Wandplatten – wie der „Heidenstein“ in Schwörstadt – eine kreisrunde Öffnung besaß (Abb. 7). In Deger nau war zudem ein passender zuckerhutförmiger Verschlussstein aus Kalktuff erhalten. Die Deponierung der Steinplatten erfolgte nicht am Grabplatz, weshalb auch kein weiteres Fundmaterial zutage kam. Bei einer 30 m westlich der Fundstelle angetroffenen Grube mit spätneolithischem Fundmaterial handelt es sich nicht, wie zunächst angenommen, um die zugehörige Grabgrube, sondern vermutlich um eine Siedlungsgrube. Bei einem im östlich benachbarten Gewinn „Bühlhölzle“ beobachteten und heute wieder aufgerichteten

6 Nachbau des Dolmengrabes aus Wutöschingen-Deger nau.



Monolithen könnte es sich um einen steinzeitlichen Menhir (Bretonisch: „maen“ – lang und „hir“ – Stein) handeln, worauf auch der ursprüngliche Name dieser Flur „Langer Stein“ hinweisen mag (Abb. 8).

1989 waren bei einem Sturm auf der Gemarkung der Dinkelberggemeinde Schopfheim-Wiechs (Kr. Lörrach) im Waldstück „Auf den Heidengräbern“ Bäume umgestürzt. Der zuständige Revierförster Helmut Bäckert erkannte, dass in einem Wurzelteiler zugearbeitete rechteckige Kalksteinplatten hingen, weshalb er die zuständige Denkmalschutzbehörde verständigte. Winfried Zwerneemann, Grabungstechniker bei der archäologischen Denkmalpflege in Freiburg, führte deshalb im selben und im darauffolgenden Jahr archäologische Untersuchungen vor Ort durch (Abb. 9). Es zeigte sich, dass rings um einen großen steinzeitlichen Grabhügel kleinere Hügel mit frühmittelalterlichen Steinplattengräbern angelegt worden waren. Der zentrale neolithische Befund war durch Bewuchs, moderne Eingriffe und umgestürzte Bäume stark gestört. Von einer Grabkammer waren keine Reste erhalten. Gleichwohl ist eine solche vorauszusetzen, da unverbrannte und verbrannte Reste von zahlreichen Individuen unterschiedlichen Alters geborgen wurden, die zu einer neolithischen Kollektivbestattung gehören. Der neolithische Kammerbau war mit einer stark steinhaltigen Hügel-schüttung überwölbt. Als Steinhämmer genutzte Flussgerölle sowie etliche Bruchstücke und Splitter solcher Gerölle sprechen für eine Zurichtung der Steinplatten zum Bau der Grabkammer oder der Steine für eine Hügelfassung an Ort und Stelle (Abb. 10a; 10b). Über den gesamten Grabhügel verstreut lagen einige Keramikbruchstücke, die zum Teil mit Handhaben versehen waren. Der Töpfer-ton der Gefäßscherben war gelegentlich mit-



7 „Seelenlochstein“ aus Wutöschingen-Degernau, 1954.

8 Freilegung des Menhirs „Langer Stein“ in Wutöschingen-Degernau 1954.

Quarzkörnern versetzt. Die Verteilung von Schädelresten und Anhängerschmuck deutet auf eine Ost-West orientierte Niederlegung der Toten mit Kopf im Osten hin. Pfeilspitzen aus Feuerstein (Abb. 11), Schmuckperlen und rund 50 durchlochte Tierzähne, darunter Stücke von Braunbär und Wildkatze, datieren das Fundensemble ebenfalls an den Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. (Abb. 12). Eine Keramikscherbe mit Stempelverzierung weist zudem darauf hin, dass während der frühen Eisenzeit mindestens ein weiteres Grab in das steinzeitliche Hügelmonument eingebracht wurde.

Seelenloch – Ritualgeschirr – Menhir

Die Großsteingräber der Hochrheinregion haben ihren Ursprung in den bekannten Megalithbauten des Atlantikgebietes, die dort ab dem 5. Jahrtausend v. Chr. entstanden waren. Sie stellen weit östlich liegende Ausläufer dieses große Teile Europas einnehmenden Phänomens dar. Charakteristisch ist, dass die Gemeinschaften ihre Toten in einer

9 Schopfheim-Wiechs „Auf den Heidengräbern“. Nordhälfte des neolithischen Grabhügels während der Ausgrabungen 1990.





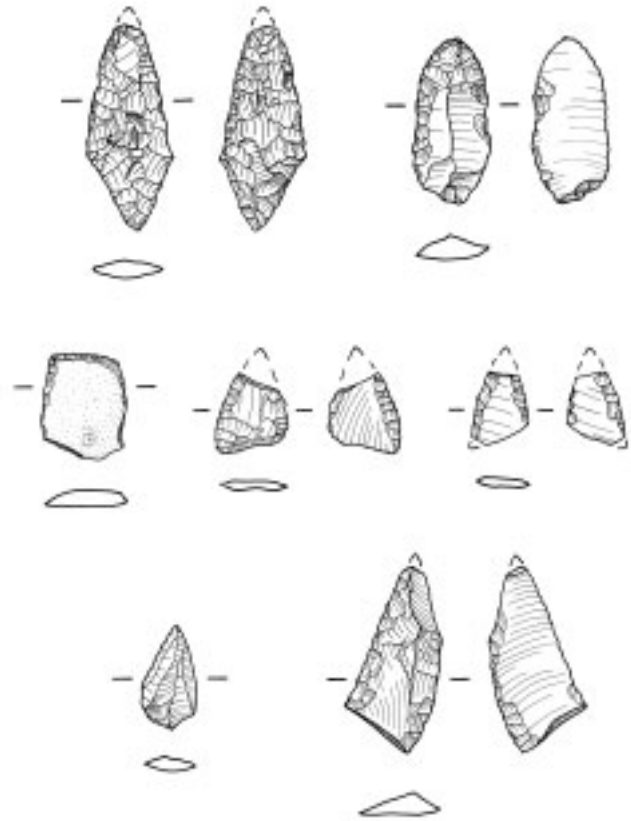
10 a+b Geröllhämmer aus dem steinzeitlichen Grabhügel bei Schopfheim-Wiechs „Auf den Heidengräbern“.

11 Feuersteinartefakte aus dem steinzeitlichen Grabhügel bei Schopfheim-Wiechs „Auf den Heidengräbern“.

Grabkammer bestatteten anstatt wie sonst üblich in Einzelgräbern, die sich zu ausgedehnten Friedhöfen gruppierten. Während die megalithischen Grabbauten andernorts häufig architektonisch gestaltete Zugänge besitzen, wurden die Toten in der Hochrheinregion, im angrenzenden Jura und in Ostfrankreich meist durch kreisrunde Öffnungen in den Wandsteinen in die Grabkammern gebracht. Diese Öffnungen werden nach einer neuzeitlichen Vorstellung auch als „Seelenlöcher“ bezeichnet, durch die die Seelen der Toten hätten entweichen sollen. Aufgrund der Kombination von einfachen Dolmen mit diesen „Seelenlochsteinen“ hat Egon Gersbach vergleichbare Grabbauten des Hochrheingebietes und des Jura als Dolmen vom Typ Schwörstadt-Aesch klassifiziert. Ganz generell gilt Beigabenarmut für mitteleuropäische Kollektivgräber als geradezu typisch. Während Beigaben, die einzelnen Individuen zuzuordnen sind, auch als persönliche Ausstattung verstanden werden, zeugen im Eingangsbereich der Grabanlagen angetroffene Keramikscherben von gemeinschaftlichen Ritualen der Hinterbliebenen am Grab.

Die als Teil der persönlichen Ausstattung anzusehenden Feuersteininventare einiger Megalithgräber entsprechen im Gesamtumfang etwa dem, was der zeitgleich lebende „Ötzi“ an Feuersteinwaffen und -geräten bei sich trug. Es dürfte sich also um Gegenstände handeln, die einem, höchstens zwei Individuen mit ins Grab gegeben wurden. Perlen sowie die häufig belegten durchbohrten Tierzähne komplettieren das Spektrum persönlicher Grabbeigaben.

Tongefäße werden im Grabraum nur selten vollständig angetroffen. Keramikscherben liegen dafür des Öfteren außerhalb der Grabkammern oder im Eingangsbereich der Gräber. Von megalithischen



Grabanlagen der vor allem in Nordhessen und Westfalen verbreiteten Wartbergkultur weiß man, dass das Tongeschirr bei rituellen Handlungen benutzt und anschließend zerschlagen wurde. Vermutlich handelt es sich auch bei unvollständigen Gefäßen aus dem Inneren der Gräber um Bruchstücke tönernen Geschirrs, das im Zuge solcher Bestattungsfeiern oder am Grabmonument abgehaltener Zeremonien verwendet und abschließend zerschert im Grabraum deponiert wurde. Im ausgehenden 4. und beginnenden 3. Jahrtausend v. Chr. finden mit den kollektiven Grablegen in megalithischen Kammerbauten vollständig neue



12 Durchlochte Tierzähne aus dem steinzeitlichen Grabhügel bei Schopfheim-Wiechs „Auf den Heidengräbern“.

Grab- und Bestattungssitten Eingang in die Ritualpraxis der steinzeitlichen Gemeinschaften. Neben der Grabarchitektur erstreckt sich das Megalithphänomen auch auf die Errichtung großer, aufrecht stehender Steinblöcke – so genannter Menhire. „Langer Stein“, „Großer Stein“, „Hunn“- oder „Hünenstein“ sind im Bereich des Hochrheintales, des Südschwarzwaldes und seiner Vorberge anzutreffende Gewannnamen. Nur in wenigen Fällen sind dort heute noch aufrecht stehende große Steine vorhanden, überwiegend sind diese der Überbauung oder landwirtschaftlichen Nutzung zum Opfer gefallen und zerstört. Meist bleibt auch der Ursprung solcher Steinmale im Dunkeln. Bei einigen handelt es sich um Monolithe, die zu mittelalterlichen Gerichtsstätten gehörten, andere wurden vermutlich von den eiszeitlichen Gletschern mitgeführt und verblieben am Ort, nachdem die Eismassen abgeschmolzen waren. Für einige der Steinblöcke jedoch ist anzunehmen, dass sie Zeugnisse der Megalithkultur sind (Abb. 13).

Die Bedeutung der Steinmonumente für die steinzeitlichen Menschen ist heute kaum mehr zu ermessen. Aus volkskundlichen Vergleichen weiß man, dass solche Steine, aufgestellt an weithin sichtbaren Orten, als Territorialmarkierungen dienen können. Andere Ansätze sehen in den Menhiren Denksteine, die an eine Person oder ein Ereignis erinnern sollten, die für die urgeschichtliche Gemeinschaft von großer Bedeutung war. Im Ursprungsgebiet der Megalithik stehen Menhire auch in Verbindung mit Grabmonumenten. Leider führten Steinraub und die Beseitigung solcher Denkmäler als Ackerhindernisse dazu, dass in Südbaden nur noch wenige Menhire bis heute überdauert haben, weshalb dem Schutz der wenigen verbliebenen Denkmäler besondere Aufmerksamkeit gelten sollte.

Forschungsaufgaben

Die insgesamt schütterere Materialbasis lässt die Beantwortung wichtiger Fragen, die mit dem Auftreten des Megalithgedankens verbunden sind, heute noch nicht zu. So ist weitgehend unklar, über welchen Weg dieses Phänomen Eingang in die Hochrheinregion fand. Sowohl ein Einfluss aus Westen über die Burgundische Pforte ist denkbar, als auch ein von Süden kommender Impuls. Wie die an Flussläufe gebundene Verbreitung der Megalithgräber verdeutlicht, erfolgte ihre Ausbreitung entlang der großen Wasserwege und deren Nebentäler. Der Hochrhein als wichtige Ost-West-Achse verband das Oberrheingebiet mit dem Bodenseeraum und dem Voralpenland. Entlang dieses Korridors erfolgte der Austausch von Personen, Waren und Gedanken. Neue kulturelle Impulse



13 Menhir im Gewann „Kalte Waid“ in Schwörstadt-Dossenbach.

fanden auf diese Weise Eingang in die entlang des Flusses gelegenen Territorien. Nicht zu entscheiden ist bislang, ob eingewanderte Siedler die neuen Gedanken hierher mitbrachten oder ob die ansässige Bevölkerung diese Anregungen aufnahm und in ihre alltägliche Praxis integrierte. Dazu müssen künftig sowohl weitere Grabplätze als auch zugehörige Siedlungen archäologisch untersucht werden.

Literatur

- W. Löhlein: Ein neolithischer Grabhügel mit Kollektivbestattung im Gewann „Auf den Heidengräbern“ bei Schopfheim-Wiechs (Kr. Lörrach). In Vorbereitung.
- A. Gerster-Giambonini: Das Dolmengrab von Laufen. *Helvetica Archaeologica* 13, 1982, S. 2–8.
- Eg. Gersbach: Zur Herkunft und Zeitstellung der einfachen Dolmen vom Typus Aesch-Schwörstadt. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 53, 1966/67, S. 15–28.
- E. Sangmeister/J. Schneider: Riesensteingrab und Menhir bei Degernau, Ldkrs. Waldshut. *Badische Fundberichte* 21, 1958, S. 90.
- Em. Gersbach: Der Heidenstein bei Niederschwörstadt. *Badische Fundberichte I*, 1925–1928, S. 97 ff.
- G. Kraft: Der Heidenstein bei Niederschwörstadt. *Badische Fundberichte I*, 1925–1928, S. 225 ff.
- F. Sarasin: Das steinzeitliche Dolmengrab bei Aesch unweit Basel. *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel* 21, 1910, S. 266–289.

Wolfgang Löhlein M.A.
Regierungspräsidium Freiburg
Referat 26 – Denkmalpflege

Glossar

Gagat

Fossiles Holz, das in Faulschlamm eingebettet war. Das schnitzbare Material wurde in prähistorischer Zeit zur Schmuckherstellung verwendet.

Silex

Auch als Feuerstein oder Flint bezeichnet; bevorzugter Werkstoff der Steinzeit. Das kieselensäurehaltige Gestein kommt in Form von Knollen oder Platten vor.

Trepanation

Öffnung des Schädels. Aus der Jungsteinzeit sind zahlreiche, durchaus erfolgreiche operative Eingriffe überliefert. Aus den Schädeln entfernte Knochenrondelle wurden durchbohrt als Amulette benutzt.